

schaftlern mit bis zu 80 Prozent innerhalb der letzten 20 Jahre angeben. Eine bedrohliche Entwicklung.

Doch die globalen Vernetzungen sind tiefgreifender und betreffen nicht nur Lebensmittel, sondern nahezu die gesamte Bandbreite käuflicher Produkte, wie Bekleidung und Konsumgüter, Autos und Computer. Alle werden produziert mit einem enormen Energieaufwand unter Verschwendung von nicht endlosen Ressourcen. Bald darauf werden diese Produkte wieder vernichtet, ausrangiert, entsorgt und neu gekauft. Ein unglaublicher Vorgang. Wenn alle Menschen so leben wollten wie wir Deutschen, bräuchten wir aktuell 4,7 Planeten. Es gibt aber nur eine Erde. Wer gibt uns das Recht zu einem Afrikaner zu sagen: „Du darfst nicht so leben wie ich!“? Die bittere Erkenntnis kann nur sein: Wir Reichen müssen unseren Ressourcenverbrauch senken, damit wir alle gemeinsam weiter auf dieser einen Erde leben können.

Diese Verschwendung findet nicht nur global statt, sondern ist Standard in den meisten Gärten. Falsche Bepflanzungskonzepte erzwingen flächenhafte Bewässerung mit wertvollem Trinkwasser oft schon ab Mitte Mai. Bodenfruchtbarkeit erhält sich nur durch Düngergaben von außen. Für jedes Problem gibt es etwas zu kaufen. Die normalen ökologischen Kreisläufe sind durchbrochen und Gärtnern wird zu einem höchst unproduktiven Hobby, das viel Geld und Zeit kostet. Das muss so nicht sein, der Weg zurück zu geschlossenen Kreisläufen ist leicht möglich und in jedem Garten realisierbar.

Auf dem Land vor der eigenen Haustüre kann jeder anfangen, aktiv zu werden und dieser Entwicklung etwas entgegenzuhalten.

Etliche Konsumenten, denen die „hortane Lebensweise“ noch nicht bekannt ist, sind deshalb bereit, mehr zu zahlen, um Natur und Ressourcen zu schonen, und legen bei ihren Einkäufen einen Schwerpunkt auf „Regional“ und „Bio“. Doch es lassen sich leicht Beispiele finden, dass auch hier auf unlautere Weise Geld verdient wird, und die Ware nicht hält, was sie verspricht.

Etikettenschwindel und fehlende Transparenz, mangelnde Kontrollen und schwer nachvollziehbare Transportwege lassen in manchen Fällen Zweifel aufkommen, ob alles mit rechten Dingen zugeht und ob Regional und Bio wirklich das sind, was sie vorgeben zu sein.

Hortan, die Produktion in Ihrem eigenen Garten, kann all diese Zweifel und Unsicherheiten ausschließen. Es geht nicht regionaler, Ihre Nahrung wächst direkt vor Ihrer Haustür. Mehr Bio geht nicht, denn der komplette Anbauzyklus obliegt Ihrer Kontrolle. Sie selbst wissen am besten, ob es irgendwo Einsatz von Chemie gegeben hat. Vom Samenkorn bis zum Genuss der zubereiteten Speise obliegt Ihnen der gesamte Prozess. Ein einzigartiger Glücksfall, den man sich nicht entgehen lassen sollte, schon alleine wegen dem Geschmack der zu erntenden Ware.

Keiner wird erwarten, dass Sie die komplette Selbstversorgung erreichen. Aber eine Zusatzversorgung mit echten und wertvollen Lebensmitteln und der Vielfalt von einheimischen Wildkräutern ist möglich. Jederzeit. Auf jeder Fläche, vom Balkon über den kleinen oder großen Garten bis hin zum Acker oder auf öffentlichen Flächen. Die Wertschätzung gegenüber Lebensmitteln, Wasser, körperlicher Arbeit, Tieren und Pflanzen wird bei dieser hortanen Lebensweise wachsen und Ihnen, dem Konsumenten, ein kleines Stück Unabhängigkeit in dieser globalisierten Welt zurückgeben.

Jeder Salat, der aus Ihrem Hortus stammt, wurde nicht in Spanien unter Plastik und Einsatz chemischer Gifte produziert, auf langen Distanzen gekühlt, verpackt und augenschön präsentiert. Jeder eigene Salat macht die Welt wieder ein wenig besser und ehrlicher.

Ein Tropfen Wasser nur auf dem sprichwörtlich heißen Stein fürwahr. Wenn aber alle Menschen genau das tun, wird aus diesen Tropfen auch fruchtbarer Regen.

Eigene Tomaten erkennt man am **Geschmack.**



Die Tugenden des Gärtnerns

Zu leicht vergessen die Menschen, dass jedes Leben, auch ihr eigenes, irgendwann endet.

Nach dem Tod bleibt alles Materielle zurück. Salopp ausdrücken kann man diese Wahrheit mit den Sprüchen „Der Sarg hat keine Regale“ oder „Das letzte Hemd hat keine Taschen“. Das bedeutet, dass jedes Land, jeder Grund und Boden und somit jeder Garten weder Eigentum noch Besitz sein können. Ein Hortus ist uns nur anvertraut für die eigene Lebenszeit. Der verantwortungsvolle Gärtner handelt mit Bedacht, um dieses kostbare Gut zu verwalten und dabei vielfältiger, schöner und nützlicher zu machen und noch besser an den nächsten Verwalter zu übergeben.

Dabei bedient er sich bestimmter Tugenden. Dankbarkeit und Demut, Ehrfurcht und Gerechtigkeit, Maßhaltung und Genussfähigkeit und schließlich Gelassenheit und Hingabe bestimmen sein Tun und Handeln. Es ist ein bewusster Umgang mit den natürlichen Ressourcen, den tierischen und pflanzlichen Lebewesen und letztendlich mit sich selbst.

Der Aufbau von Humus, die Aussaat, das Pflegen der Pflanzen und schließlich die Ernte sind Prozesse, die Arbeit machen. Der Gärtner investiert hier viel Zeit und Energie. Trotzdem bleibt etwas, was er

nicht wirklich beeinflussen kann. Das Wunder des Wachstums geschieht ohne sein Zutun, der Same bricht auf und ein Keimling erwacht zum Leben. Der Keimling wird groß und erstarkt – mit dem einen Ziel, selbst wieder Samen zu produzieren und so fortzuleben. Mit der Bewusstmachung dieses wunderbaren Geschenkes, welches die Natur zu leisten vermag, entsteht ein Gefühl der Dankbarkeit.

Der Gärtner hat nicht die Macht, alles aus eigener Leistung zu erschaffen, er ist und bleibt auf dieses Wunder angewiesen, um ernten zu können. Er ist nur Pflgender und dennoch Nutznießer. Daraus folgt unweigerlich das Gefühl der Demut, die Einsicht, dass nicht alles allein durch den Menschen selbst möglich ist. Demut, lateinisch *humilitas*, leitet sich interessanterweise von Humus, dem frucht-



Ein Wunder: die Zwiebel ist gepflanzt, aber von alleine gewachsen.

baren Boden, ab. Ein demütiger Gärtner ist also erdverbunden und mit beiden Beinen auf dem Boden stehend; er ist verwurzelt wie seine Pflanzen, die er hegt und pflegt.

Die unglaubliche Vielfalt an Lebewesen in einem Hortus – das Summen der Bienen, das Singen der Vögel, die Farben der Blüten, die Gerüche der Dinge, die Oberflächen von Rinde und vieles andere mehr – lassen uns vor Ehrfurcht staunen. Vor uns entfaltet sich eine zerbrechliche Welt von Mitgeschöpfen, die das gleiche Lebensrecht haben wie wir selbst. Zu leicht kann Leben absichtlich oder aus Versehen ausgelöscht werden, aber jedes Leben will sich vermehren und so weiter existieren. Die Unterscheidung zwischen Nützling und Schädling geht egoistisch von uns Menschen aus, wirmaßen uns an, über Leben und Tod zu entscheiden. Nicht nur Zweck oder Nutzen sind lebenswert, sondern auch bloße Vielfalt und Schönheit haben ihre Lebensberechtigung. Je seltener und kleiner, je schwächer und verwundbarer ein Lebewesen ist, desto wertvoller und bedächtiger sollen wir es betrachten und unterstützen. Gerechtigkeit sollen wir also auch den Lebewesen zukommen lassen, die wir sonst unbeachtet lassen oder durch die wir uns gestört fühlen. Für Frösche bauen wir einen Teich, für Bienen pflanzen wir Blumen, für den unermesslichen Rest aller Unbeachteten errichten wir Naturmodule und planen die Drei Zonen. Ein Hortus ist für alle da, denn gerechtes Gärtnern gibt nicht nur den Pflanzen Düngergaben, die wir essen und ernten, sondern kennt und erkennt auch die Bedürfnisse der



Gelassenheit lernt man von den Schnecken.

Pflanzen, die mageren Boden und gute Drainage brauchen. Trotzdem oder gerade deswegen befindet sich alles im Gleichgewicht.

Das Zusammenleben des Menschen mit allen nichtmenschlichen Geschöpfen ist Ziel dieses Prozesses. Die gesamte Vernetzung aller unterstützt und fördert gegenseitige Stabilität. Win-Win-Situationen und Rückkopplungen bereichern das vorhandene System. Damit dies gelingt, ist Maßhaltung von Nöten. Der Gärtner wird etwa einen Fraßschaden an Blättern nicht nur bemerken als „hier hat jemand gefressen“, sondern auch als „hier habe ich jemandem Nahrung gegeben“. Die Bereitschaft zu teilen und zu geben verbirgt sich sicher auch hinter der Forderung der Abgabe des biblischen „Zehnts“.

Ernährungssicherheit bezieht sich auf die Verfügbarkeit von Nahrung und den Zugang zu Lebensmitteln. Ein Haushalt gilt als „ernährungsgesichert“, wenn seine Mitglieder nicht hungern oder Unterernährung befürchten müssen. Nach Angaben der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (2013) leiden weltweit rund 842 Millionen Menschen unter chronischem Hunger durch extreme Armut und für bis zu 2 Milliarden Menschen ist die Ernährung zumindest zeitweise unsicher.

Ernährungssouveränität bezeichnet das Recht aller Völker, Länder und Ländergruppen, ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik selbst zu definieren. Leitmodell ist hierbei eine kleinbäuerliche Landwirtschaft, die auf nachhaltige Weise vor allem Nahrung für die lokale Bevölkerung produzieren soll. Selbstversorgung, lokaler und regionaler Handel sollen Vorrang vor Exporten und Welthandel haben und so Ressourcen schonen.

3. Moses 30 zitiert: „Jeder Zehnt des Landes, der vom Ertrag des Landes oder von den Baumfrüchten abzuziehen ist, gehört dem Herrn; es ist etwas Heiliges für den Herrn.“ Heilig für die Natur oder den Herrn sind auch alle anderen Lebewesen, die sich ihren Teil ebenso nehmen dürfen.

Der gute Gärtner wird also einen gesunden und tolerierbaren Mittelweg finden zwischen persönlicher Gier und übertriebener emotionaler Fürsorge, die dennoch ausreichende Ernte ermöglicht und auch andere Leben lässt. Diese Wahrnehmung führt dann schließlich zu einer absoluten Genussfähigkeit der Ernte. Entscheidend ist nicht, dass der Apfel eine Standardgröße besitzt und makellos glänzt, sondern dass er unter Obhut und innerhalb des gesamten Gartensystems hat wachsen dürfen und können. Der Apfel hat seinen Beitrag geleistet und kann nun genossen werden. Wir schmecken nicht nur den Apfel, sondern alles, was mit diesem Apfel in Verbindung steht und stand und stehen wird. Dieser Apfel beherbergt mit seinen braunen Flecken und der roten Sonnenseite das pralle Leben. Beißen wir also mit Herzenslust in diesen Apfel, denn wer genießen kann, hat auch Geschmack am Leben.

In einem reichen Land wie Deutschland ist jede Tätigkeit im Garten als Hobby zu betrachten und nicht als Überlebensstrategie. Fällt eine Ernte mäßig aus, braucht niemand zu verhungern. Hochwertige Lebensmittel können in einem solchen Fall auch gekauft werden. Die Ernährungssicherheit ist nicht die Grundlage des Gärtnerns, sondern der Anreiz ist eine gedachte Ernährungssouveränität. Das eigene Glück hängt also nicht davon ab, ob alles perfekt funktioniert und die Ergebnisse hundertprozentig sind. Das eigene Gärtnerglück ergibt sich aus dem Prozess von Lernen und Staunen, der Wahrnehmung

des Wandels der Jahreszeiten und dem Gedeihen der Tiere und Pflanzen. Mit dem eigenen Älterwerden wachsen unsere Erfahrung und Kenntnis dieser Wunderwelt. Mit dieser Gelassenheit fällt alles viel leichter. Gärtnern ist nicht Last, sondern Lust. Der Garten ist ein Experiment für die eigene Lebenszeit, mehr nicht. Alle Tätigkeiten werden mit Hingabe ausgeführt, weil wir dazu Lust haben, nicht, weil sie von uns erwartet werden oder es getan werden muss.

Der sture Ordnungswahn in den meisten Gärten zeigt die andere Seite, die Versklavung und Unfreiheit des eigenen Denkens und den Mangel an schöpferischer Kraft. „Im Brot der Erde den Himmel schmecken“, bemerkt Michael Rosenberger, katholischer Moraltheologe: „Hingabe bezeichnet die Bereitschaft, sich selbst mit seiner Energie, seinen Fähigkeiten, seinen Ressourcen und seiner Zeit an andere zu verschenken, die das brauchen. Hingeben kann sich nur der innerliche starke Mensch. Er entwickelt die nötige Gelassenheit, von den eigenen Bedürfnissen abzusehen und wahrzunehmen, dass die Nöte anderer größer und dringlicher sind. Starke verzichten um der Gemeinschaft und Verbundenheit mit den Hilfsbedürftigen willen – weil sie selbst einmal empfangen haben. Gleichwohl hat Hingabe Grenzen: Es macht keinen Sinn, sich im Engagement für andere derart aufzugeben, dass man am Ende nicht mehr helfen kann. Echte Hingabe im Sinne der ethischen Tugend wird nachhaltig denken und die eigenen Kräfte realistisch einteilen“ (Rosenberger 2014, S. 60).

Mit diesen acht Tugenden gehen Sie nicht nur in Ihren Hortus, die Oase des Lebens, sondern auch durch Ihr sonstiges Leben und werden erkennen, was es bedeutet: „Sei nicht Sklave einer Utopie, sondern Diener deiner Vision!“



Seit Jahrtausenden ein Begleiter des Menschen: die **Zypressen-Wolfsmilch**.

Hortanes Gartenverständnis

Die „neolitische Revolution“, die Wandlung vom nomadischen Jäger und Sammler hin zum sesshaften Ackerbauern, markiert eine Zeitenwende in der Entwicklung des Menschen.

Der Mensch beginnt in Mitteleuropa vor 8 000 Jahren gärtnerisch, also hortan, zu handeln. Kulturpflanzen und Haustiere werden gezüchtet und sind fortan die Grundlage des Überlebens.

Düngung ist noch unbekannt und so werden die ersten Siedlungen auf den besten verfügbaren Böden, den Lößgebieten, angelegt. Diese neue bäuerliche Lebensweise, der Ackerbau kombiniert mit Viehhaltung, ist gegenüber der Jagd ein durchschlagender wirtschaftlicher Erfolg. Die Siedlungsdichte und Bevölkerungszahl steigt kontinuierlich an. Die Böden beginnen allerdings mancherorts durch den Anbau auszulaugen und zu verarmen. So verändern sich etwa Kiefernwälder auf Sandböden durch Abholzung, vorübergehenden Ackerbau und darauf folgende Beweidung zu nährstoffarmen Heiden. Aber in „Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa“ schreibt Hansjörg Küster: „Der frühe Ackerbau führte nach allem, was wir wissen, zwar zur Umgestaltung der Landschaft, aber nicht zur Ausrottung von Pflanzen- und Tierarten. Im Gegenteil, ganz neue

Lebensräume entstanden: Felder, Gärten, Wege zwischen den Häusern, Hüttenwände, vom Vieh beweidete Wälder, Waldränder, Brachen. Die Vielfalt der künstlich geschaffenen Wuchsorte vermehrte die Anzahl der Pflanzenarten in Mitteleuropa. Pflanzen der Flussufer, aber auch süd- und osteuropäischer Steppen wurden zu Unkräutern“ (Küster 2013, S. 85).

Diese Wirtschaftsweise, auch wenn sie in gewisser Hinsicht durch die Nutzung der Wälder schon Raubbau bedeutete, fördert und schützt die einheimischen Tiere und Pflanzen. Gerade auf den mageren Flächen, wie Steinbrüchen, Magerwiesen oder Heiden, stellt sich eine unglaubliche Vielfalt von Lebewesen ein, die bis zum Einsetzen der Industrialisierung und Mechanisierung ihren absoluten Höhepunkt erreicht. Heute zählt man in Deutschland um die 4 200 verschiedenen Pflanzenarten, die wiederum einer Vielzahl von Insekten, Vögeln, Reptilien, Amphibien und Säugern eine Lebensgrundlage bieten. Im „Bildatlas der Farn- und Blütenpflanzen Deutschland“ wird diese Vielfalt in Text und Bild vorgestellt.